

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 9

Artikel: Berichte : bei den Quäkern ; Arbeit und Bildung ; Die Mütterwoche
Autor: Ragaz, Leonhard / Oettli, N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

feinen treuesten Willen. Auch das Umgekehrte ist wahr: der vom Willen zur Erneuerung befeelte Sozialismus darf sich nicht länger bloß auf sich selbst stellen, er soll sich mit allen Bestrebungen, die auf sozialen Frieden und auf soziale Gerechtigkeit, wie auf höhere und edlere Formen des Zusammenlebens überhaupt gerichtet sind, verbinden, ihnen seine Kraft einflößen und sich durch ihre Säfte stärken.

So hat unsere Untersuchung uns bis zu der Schwelle hingeführt, wo die Wege und Formen der Erneuerung des Sozialismus sichtbar werden. Wir werden sie im dritten Vortrag ausführlicher betrachten.

Henriette Roland-Holst.

Berichte

Bei den Quäkern.

Vom 22. bis zum 26. Juli fand in *Hellerau* bei *Dresden* die *Jahresversammlung der deutschen Quäker* statt. Ich war eingeladen, an ihr teilzunehmen und über ein „religiös-soziales Thema“ zu sprechen. Es sollte nach dem Willen der Einladenden offenbar durch einen solchen Vortrag wie durch meine Teilnahme an der Versammlung überhaupt eine Beziehung zwischen der Sache der Quäker und dem Sozialismus, besonders dem „religiösen“, zum Teil als schon vorhanden ausgedrückt, zum Teil gefördert werden. In der Tat besteht eine solche Beziehung, und zwar eine sehr tiefe. Julie Schloffer konnte den Versuch machen, George Fox, den „Stifter“ des Quäkertums, und Christoph Blumhardt auf *eine* Linie zu bringen.¹⁾ Aber auch abgesehen von Blumhardt ist diese Beziehung vorhanden; ich erinnere bloß an unsere gemeinsame Ablehnung von Krieg und Gewalt, unser Verhältnis zu Staat und Kirche, die Rolle der Bergpredigt in unserem Verständnis der Sache Christi. Mich persönlich verbindet mit den Quäkern ganz besonders ihre Stellung zu Kirche, Kultus und Sakrament, das bedeutet: ihr vollkommenes Ernstmachen mit dem allgemeinen Priestertum der Christen und dem Gottesdienst des Alltags. Was speziell den Sozialismus betrifft, so hat sich das Quäkertum besonders nach dem Krieg dem sozialen Problem weit geöffnet und damit einen neuen Beweis seiner jugendfrischen Lebendigkeit geliefert. Das Woodbrooke-College in Shelly Oak bei Birmingham z. B. steht ganz auf diesem Boden. Soweit *Theologie* eine Rolle spielt, sind freilich noch Unterschiede zwischen uns vorhanden, aber Theologie als solche spielt ja weder beim Quäkertum noch bei uns eine Mittelpunktsrolle. Auch sind die Quäker keineswegs auf die Theologie von George Fox oder besser von Robert Barclay, ihrem klassischen Systematiker, festgelegt, sondern bleiben auch hierin, ihrem Grundprinzip getreu, für Gottes lebendige und weiterführende Wahrheit offen. Wie sehr diese Unterschiede zurücktreten, bewies u. a. der Umstand, daß in Hellerau sich eine ganze Reihe von Menschen trafen, die vor allem von Blumhardt beeinflusst sind.

So fühlte ich mich denn schon lange verpflichtet, die unsichtbar vorhandene Beziehung auch sichtbar zu machen, soweit es an mir liege und habe das nach Möglichkeit in den „Neuen Wegen“ getan,²⁾ und so fuhr ich auch nach Hellerau, trotzdem starkes Unwohlsein mich zurückhalten wollte. Und habe es nicht bereut!

Eine deutsche Quäkergemeinde oder „Gesellschaft der Freunde“, wie sie selbst

¹⁾ Vgl. ihr Buch: „*Das innere Licht*“. (Furche-Verlag, Berlin.)

²⁾ Ich erinnere z. B. an den Aufsatz von *Willi Kobe*: „Die Gesellschaft der Freunde“ im Jahrgang 1926.

sich nennen (Quäker, Zitterer, war ursprünglich ein Schimpfname, der freilich längst zum Ehrennamen geworden ist), gibt es, nachdem frühere Anfätze erloschen waren, erst wieder nach dem Kriege. Vorher wußten ja auf dem Kontinent überhaupt fast nur Theologen etwas von der Existenz dieser wunderbaren Gemeinschaft, die von urchristlichem Geiste leuchtend aus den stürmischen Wogen der englischen Revolution des siebzehnten Jahrhunderts aufgestiegen war. Als unbedingte Kriegsgegner, von denen Sechstausend während des Weltkrieges sich lieber von einem Kriegsgericht zum andern und einem Kerker zum andern schleppen ließen, als daß sie eine Waffe in die Hand genommen hätten und dann in Deutschland und Oesterreich besonders als Helfer in furchtbarer Not sind sie dann über dem dunklen Meer des Jammers, das der Abfall von Christus erzeugt hatte, aufgetaucht und haben dessen Ehre unter den Menschen gerettet wie wenige. So war es denn verständlich, daß sie andere Menschen anzogen und daß auch in Deutschland sich eine Gemeinde von „Freunden“ bildete. Es kamen dazu vor allem solche, die sich religiös heimatlos fühlten, die sich enttäuscht und entfremdet von den Kirchen abgewendet hatten und doch sich zu Christus bekannten und seine Gemeinde suchten. Vom proletarischen Arbeiter bis zum Universitätsprofessor sind in dieser Quäkergemeinschaft alle Volkskreise vertreten. Die Frauen — um dies hervorzuheben — spielen hier eine Rolle, wie wohl, etwa mit Ausnahme der Heilsarmee, in keiner andern Gemeinschaft, eine priesterliche Rolle im höchsten und schönsten Sinne und in echter, geweihter Weiblichkeit. Es sind freilich dieser deutschen „Freunde“ noch nicht viele, nicht mehr als einige Hundert, aber die Zahl hat ja im Quäkertum nie eine Rolle gespielt. Und sie ist übrigens im Wachsen.

Die Jahresversammlung fand diesmal also in Hellerau statt, in den weiten und schönen Räumen der dortigen sozialen Frauenschule. Eine solche Jahresversammlung hat eine größere Bedeutung als sonst etwa die einer weltlichen oder religiösen Vereinigung. Denn das „Meeting“ ist eigentlich die einzige Form von „Organisation“, welche diese so ganz auf den *Geist* gestellte Gemeinschaft besitzt. Sie soll dem Geist Gelegenheit geben, wegweisend und stärkend sein Wort zu sprechen. Das Mittel dazu ist, charakteristisch genug (und auch von andern Kongressen und ähnlichem unterscheidend), das *Schweigen*, worin ja der „Kultus“ der Quäker (nicht ihr Gottesdienst!) besteht. Zu dieser Jahresversammlung der deutschen „Freunde“ waren auch solche aus der ganzen Welt, besonders aus England und Amerika, in großer Zahl erschienen. Man traf Menschen, die einem längst teuer waren, etwa als heroische Dienstverweigerer oder sonstige Friedenskämpfer, die man aber nie von Angesicht gekannt hatte. Vom ersten Augenblick an fühlte man sich brüderlich vereint und als eine große Familie. Besonders hieß es auch: „Bei uns gibt es keine Ausländer!“

Das Mittelpunktsthema war die Aufgabe des Quäkertums inmitten der Gegenwart mit ihrer Not und Verheißung. Daß alle Teilnehmer den Schatten der Weltkrise, die in jenen Tagen für Deutschland besonders katastrophal wurde, spürten, gab dieser Besinnung ihren ganzen Ernst. Sie führte vom Zentrum, dem Verhältnis zu Christus („Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“), zur „Nachfolge Christi in der Gegenwart“ (so lautete das Thema *meines* Vortrags) zur Frage des Sozialismus und der Politik, von hier zum Problem der Kirche und weiter zu dem einer neuen Verkündigung und Vertretung der Sache Christi in unserer Zeit. Also so ziemlich das, was auch unsere religiös-sozialen Versammlungen immer neu beschäftigt.

Ich will über den Inhalt der Verhandlungen nur andeutend berichten. Das, was ich von der sozialen Aufgabe, wie Gott sie heute stelle, und vom Sinn und der Bedeutung des Sozialismus sagte, fand eine Empfänglichkeit und Aufnahme, wie sie mir nur selten in meinem Leben zuteil geworden ist. Man hatte mich auch aufgefordert, in einem kleineren Kreise über das heikle Thema zu reden: „Der deutsche Militarismus und Imperialismus, vom Ausland her gesehen“. Aus dem kleinen Kreis wurde aber die ganze Versammlung und aus dem kurzen

Votum ein Vortrag. In der Art, wie diese Menschen in ihrer großen Mehrheit Dinge aufnahmen, die zum Teil ja gewiß „eine harte Rede“ bedeuteten, bewährte sich der Geist des Quäkertums herrlich. Was am andern Tag Alfons Paquet in einstündiger improvisierter, wie ein frischer Bergbach hervorbrechender Rede darüber und zugleich über das Problem der Kirche sagte, bedeutete für mich ein wirkliches Erlebnis.

Ebenso bewährte sich ja das Quäkertum in der Behandlung dieses zweiten Problems. Theodor Bäuerle, der bekannte Vorkämpfer des Volkshochschulwesens in Württemberg, referierte darüber so, daß seine tiefe Gebundenheit an die Kirche stark hervortrat und er der Quäkergemeinde die lebhafteste Beteiligung an ihr und die Rolle eines gewissen Stachels zur Beunruhigung zumutete. Das wurde, ohne daß man von den „Freunden“ den Austritt aus den Kirchen verlangt hätte, doch fast einmütig abgelehnt und die völlige Selbständigkeit ihrer Gemeinschaft behauptet. Dabei traten Anregungen von höchster Bedeutsamkeit für neue Formen der Verkündigung hervor.

Fast ebenso wichtig wie der Inhalt war die *Form* der Verhandlungen. Keine jener die Sache meistens bloß verflachenden und zerreißen, unmittelbar auf den Vortrag folgenden rechthaberischen „Diskussionen“, sondern zuerst Zeit zur Beherrschung des Gehörten und zur Besinnung. Alle Hauptvorträge waren am Abend und die Aussprachen am folgenden Vormittag. Die Aussprachen aber waren eben nicht „Diskussionen“, sondern Zeugnisse des Geistes, aus jenem Schweigen geboren, das auch zu Beginn und Schluß den heiligenden Rahmen bildete. Ich muß gestehen, daß mir dieses Schweigen als *Methode* von früheren Erfahrungen her etwas fraglich geworden war. Aber bei dieser Versammlung hat es mir doch wieder einen großen Eindruck gemacht. Es war hier keine bloße Form, sondern echter Ausdruck der Ehrfurcht vor Gott. Besonders die „Andacht“ vom Sonntagmorgen, die nur aus solchen ganz freien, unbestellten Äußerungen bestand, war etwas vom Schönsten und Besten, was ich je erlebt. Daneben, auch statt allerlei Geschäfte, Besprechung von konkreten Aufgaben gegenüber der Weltnot als „Gottesdienst“ und „Traktandum“ zugleich.

Daß neben den Versammlungen die Begegnung mit so vielen Menschen, in denen ein höherer Geist lebt, das Zusammentreffen mit geistig uns tief Verbundenen, von denen uns aber sonst Raum und Zeit trennen, das Zusammenleben als eine Familie, inmitten einer schon ländlichen Umgebung, etwas Schönes und Bereicherndes ist, versteht sich ja von selbst. Es war aber alles Eins, Natürliches und Geistliches ungetrennt.

Diese Tage in Hellerau werden in meiner Erinnerung als besonders glänzendes Bild leuchten. Ich werde wohl nicht formell „Quäker“ werden. Nach meiner Ansicht handelt es sich überhaupt nicht darum, daß jetzt gerade diese Form der Gemeinde Christi sich ausbreite. Die Gemeinde wird sich aus Quellen Gottes bilden, die von allerlei Seiten zusammenfließen. Aber daß man sie in Hellerau so deutlich spürte — als Wirklichkeit und als Verheißung — das war ein segnetes Erleben, an das man nur mit tiefer Dankbarkeit denken kann.

Leonhard Ragaz.

Arbeit und Bildung.

Den Auftakt zur Jahresarbeit von „Arbeit und Bildung“ vom Herbst 1930 bis zum Herbst 1931 bildeten die Vorträge von Frau *Henriette Roland Holst* über die *Erneuerung des Sozialismus*, im Volkshaus. Ueber sie ist damals berichtet worden. Ob die darauf folgende Musik unserer Arbeit dieses Auftaktes würdig gewesen ist? Das wird man schwerlich behaupten dürfen. Aber es ist ernsthaft und gründlich in diesem Sinne gearbeitet worden. Zunächst kam als weiteres Hauptthema: „*Die Lage und Aufgabe der heutigen Schweiz*“. Dieser Kurs hätte, wie mancher andere, eine allgemeine Aufmerksamkeit verdient, aber für so etwas hat man in Zürich nicht Zeit und Lust. Auch ist ja bei uns alles viel zu einfach und zu wenig ästhetisch und akademisch, auch zu kompromittierlich! Aber ein

Kreis von durchschnittlich etwa vierzig Teilnehmern folgte diesen Vorträgen und Ausprüchen über die Lebensprobleme der heutigen Schweiz, die zum Teil sehr Wertvolles brachten, mit lebhaftester Aufmerksamkeit und Mitwirkung. Eine Art Fortsetzung dieses Themas sollte dann in der zweiten Winterhälfte der Kurs von Dr. Theodor von Greyerz über die *neueste Schweizergeschichte* (von 1850 bis 1931) bilden. Er war schwächer besucht, als der andere, aber an Lebhaftigkeit der Teilnahme fehlte es nicht. Daß die Aussprache gelegentlich einen starken Gegensatz zu den Ansichten des Kursleiters offenbarte, war doch eigentlich kein Schaden. Denn es geht bei uns oft nur allzu friedfertig zu. Um gerade auf der Linie dieser Hauptkurse zu bleiben, so fand der im Sommer gehaltene über *die Abrüstungsfragen* eine so starke Beteiligung, daß unser Saal trotz Konzertbestuhlung überfüllt war.

Der *Samstagabend* war das ganze Jahr hindurch durch den „Gang durch das Alte Testament“ ausgefüllt. Auch er fand großes Interesse, aber damit dieses bei einem so gewaltigen Gegenstande bis zum Ende gleichmäßig anhalte, dafür ist weder die Atmosphäre unserer Zeit, im allgemeinen, noch die von Limmat-Athen im besonderen sehr geeignet. Man wünscht hier wie im alten Athen stets „etwas Neues zu sehen und zu hören“. Der Gegenstand selbst enthüllt gerade bei einer solchen Behandlung seine ganze Großartigkeit und reiche Herrlichkeit. Auch wäre er neu und aktuell genug!

Diese Grundlinie unserer Arbeit wurde begleitet und bereichert durch die *Monatsabende*, die *Abendfeiern*, im Winter durch den regelmäßigen *Musikabend* und dazu durch den *Frauenabend*. Dieser letztere stellte in den Mittelpunkt das Thema: „*Die moderne Jugend in der Literatur verschiedener Länder*“. Es war immer sehr belebt. In bezug auf die *Musik* versuchten wir, an Stelle der Musikabende und neben sie besondere Abendfeiern mit Verbindung von Musik und Vorlesung zu setzen. Was wir davon zustande gebracht, war recht befriedigend, doch harret gerade dieses Gebiet unserer Arbeit noch einer bessern Pflege und neuer Formen.

Ueber die *Mütterwoche* soll ein besonderer Bericht kommen. Wir beteiligten uns im übrigen besonders auch an der *Aktion für die Arbeitslosen*, die von unseren Kreisen ausging und verfolgte besonders die *Friedensarbeit*, wie alle großen Zeitbewegungen.

Auf die Probleme, Schwierigkeiten, Ausichten dieser unserer Arbeit einzugehen, ist hier nicht der Ort. Vielleicht kann es einmal in größerem Zusammenhang geschehen. Ueber die für die erste Winterhälfte geplante Arbeit orientiert das in diesem Hefte abgedruckte Programm.

Im übrigen gilt es, auch für dieses Werk auf frische Winde Gottes zu warten. Es scheint doch, daß sie sich ankündigen.

Leonhard Ragaz.

Die Mütterwoche.

Dieses Jahr fand unsere Mütterwoche nicht wie gewöhnlich im Bendeli statt, sondern im Ferienheim im Lihn bei Filzbach (Kt. Glarus).

Am 14. Juni wanderte eine Gruppe von der Station Näfels hinauf, die andere fuhr mit dem Postauto. Das Ferienheim ist ein geräumiges und sonniges Haus mit freier Aussicht auf den Wallensee, mit einem großen Spielplatz und mit schattigen Bäumen im Hof, unter denen bei schönem Wetter die Mahlzeiten eingenommen werden. An langen Tischen sah man gewöhnlich viele junge Gesichter, die oft wechselten, da dem Ferienheim auch eine gut besuchte Jugendherberge angegeschlossen ist. Wir Mütter — etwa 20 an der Zahl — waren vielleicht etwas weniger unter uns, als im kleineren und weltabgeschiedeneren Haus im Bendeli, aber es tat uns auch gut, eine andere Gegend kennen zu lernen und zu anderen Menschen in Beziehungen zu treten. Die junge, aber erfahrene Leiterin des Heimes, die eine fröhliche Stimmung im Hause unterhielt, sorgte sehr gut für unser leibliches Wohl und brachte auch unseren Veranstaltungen ein reges Interesse entgegen.

Das erste Thema unserer Ausprachen war: „Wir Mütter und die Schule“. An Hand von eigenen Erinnerungen und Beobachtungen, von Erlebnissen unserer Kinder, des Buches von Willi Schohaus: „Schatten über der Schule“ und des kleinen Werkes von Henri Roorda: „Un pédagogue n'aime pas les enfants“ — verfluchten wir die gegenwärtige Schule einer strengen Kritik zu unterziehen. Es war uns aber nicht nur darum zu tun, die Mängel der Schule aufzudecken; wir wollten ehrlich einen Teil der Verantwortung für diese Mängel auf uns nehmen. Wo fündigen wir, Mütter, und wie könnten wir verbessernd eingreifen? Ueberschätzen wir nicht auch den Wert des bloßen Wissens? Befürworten wir nicht durch unser Bestehen auf Erteilen der Noten und Zeugnisse das Kontrollsystem, das die Schule hindert, zu einer wahren Arbeitsgemeinschaft zu werden, und das die Kinder zum Egoismus und Strebertum erzieht oder bei ihnen das Selbstvertrauen und die Freude am Lernen vernichtet? Schlagen wir nicht manchmal zu Hause auch den befehlenden und verbotenden Ton an, anstatt den Kindern Vertrauen zu schenken und sie zu einsichtigen Menschen zu erziehen? Nehmen wir nicht zu oft Zuflucht zu Strafen, die die Kinder zum Betrug und zur Verheimlichung verleiten? Ist es uns damit ernst, mit den Lehrern und Erziehern unserer Kinder einen regen Kontakt zu suchen, oder sind wir nur froh, wenn wir die Sorge um die geistige Entwicklung der Kinder in andere Hände legen können?

Im Anschluß an diese Ausprachen erzählte uns die Leiterin eines Kinderheimes im Toggenburg in ihrer lebhaften, ungezwungenen Art von ihrer Arbeit und von den ihr anvertrauten Kindern.

An zwei Abenden hörten wir dem Vorlesen aus Gotthelfs Werken durch eine Berner Pfarrerstochter zu, die es ausgezeichnet verstanden hat, uns Gotthelfs Gestalten nahe zu bringen.

Das Wetter war uns gnädig und hat uns sogar eine schöne Bergwanderung zu einem entlegenen See ermöglicht. Es tat so gut, einmal ganz ohne Sorgen für einen halben Tag auszuziehen und die schöne Gegend und den Anblick der drolligen Ziegen zu genießen.

Auf Anregung einer der Mütter besprachen wir ausführlich die Möglichkeit der Gründung eines Erholungsheimes für Mütter.¹⁾ Der Wunsch, möglichst vielen Frauen die Wohltat der Ausspannung und einer ausgiebigen feilischen Erfrischung zu verschaffen, leitete uns in diesen Ausprachen.

Möge es nicht nur beim frommen Wunsch bleiben! Wir hoffen sehr, Wege zu finden, um die Gründung eines solchen Heimes zu ermöglichen und laden alle, denen die Sorge um den Lebensmut namentlich der überlasteten Mütter am Herzen liegt, ein, an der Lösung dieser Frage zu arbeiten. N. Oettli.

Dienst an der Sache und Weiblichkeit.¹⁾

(Ein Beitrag zur Theologinnenfrage.)

Es soll hier von der Theologinnenfrage gesprochen werden unter Verzicht auf eine ausführliche Erörterung jener Einwände, die sich aus dem Wortlaut der Bibel über das Amt und die Stellung der Frau ergeben. 1. Kor. 14, 35 ist ja nicht der einzige Vers der Bibel, dessen Wortlaut einen Widerspruch zu dem anderer Stellen enthält. Solche Stellen sollten jeden Theologen zwingen, sich mit der Frage nach dem Verhältnis vom Wort zu den Worten auseinanderzusetzen. Wir

¹⁾ Dieser Beitrag ist, wie mancher andere, weil er nicht Gefahr lief, rasch zu veralten, ob dem Ansturm des unmittelbar Dringlichen allzulange zurückgestellt worden, wofür ich um Entschuldigung bitte. D. Red.